

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 4

Artikel: Vom christlichen Leben : Teil II (Fortsetzung)
Autor: Dallago, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zentrale wie Franziskus, Wicleff, Hus, Luther, Zwingli, Calvin, Münzer, Fox, Wesley, Kierkegaard, Blumhardt — bis die Erde Gott gehört. Ist nicht vielleicht, was jetzt geschieht, ein solches Erdbeben, und zwar ein besonders gewaltiges, umfassendes, von der Peripherie zum Zentrum drängendes, eine Auferstehung Christi, ein Stürzen der Götzen vor ihm, ein Kommen Gottes mit ihm? Auf alle Fälle: wir dürfen an das Wunder glauben, das allein uns retten kann. Warum denn nicht? Wirkt nicht Gott alles Gute durch ein Wunder? Wo hat er je gerettet ohne das Wunder? Ist das nicht die Art, wie er immer schafft? Darf es uns darum mutlos machen, wenn heute alles verloren scheint? Muß nicht immer wieder alles verloren sein, damit alles gewonnen werde? Aber wenn wir in die heutige Welt hineinschauen, hineinlaufen: können wir nicht durch Sturm und Dunkel, durch das Donnern der Lawinen und Brechen des Eises auch ein Frühlingsrauschen vernehmen, im Sterben einer alten Welt Auferstehungsodem spüren? Ich meine, wir können es.

Ja, wir dürfen Ostern feiern, gerade jetzt, wenn wir es recht verstehen. Wir *sollen* es, gerade jetzt. Gerade jetzt ist Osterglaube am Platze. Gerade jetzt hat er gewaltige Verheißung. Ostern ist nicht für leichte, sondern für schwere Zeiten, nicht für Zeiten der Erfüllung, sondern für Zeiten des Kampfes. Ostern ist gerade für verzweifelte Stunden. Ostern tritt gerade da auf, wo alles aus ist. So im Leben des Einzelnen wie in der Geschichte des Reiches Gottes. Das Osterwunder ist das Unglaublichste und gerade darum — ja gerade darum! — das Allergewisseste. Es ist die majestätische Bestätigung des Wortes, daß gerade da, wo die Not am größten ist, Gott am nächsten ist. Darum glaubt es — für die Welt, aber auch für euer eigenes Leben: Gott lebt, Christus siegt! Trauet ihm doch etwas zu! Trauet ihm *alles* zu! Für euch und für die Welt! Es gilt für beide: Unverloren, unverloren — alles verloren, alles gewonnen!

Leonhard Ragaz.

Vom christlichen Leben, II.

(Fortsetzung.)

Zurückkommend auf die Ermahnung, „unfere Leiber darzubieten als Opfer“ (Barth sagt hier: „unfere Leiber darzustellen zum Opfer“), erklärt Barth: „Es ist entscheidend, daß da von den Leibern die Rede ist. Nicht etwa nur die Seele, der Geist, das innere Leben!... Es gibt nicht ein besseres Teil in Dir. Es ist nichts mit dem absoluten Gegensatz zwischen Geist und Natur, Seele und Leib. Das ist nicht neutestamentlich gedacht. Wir müssen“ — meint Barth — „uns vom Apostel sagen lassen: Du bist Sünder vom Kopf bis zum Fuß. Aber Gott will Dich auch brauchen vom Kopf bis zum Fuß.“ Das Gesagte verneint nicht die Tatsache, daß durch den Sündenfall das Geistige

zur fleischlichen Natur in bedingten Gegensatz geraten ist. Im Anfang war es freilich nicht so, und im Leben nach dem Tode soll es auch nicht mehr so sein. Daraufhin betrachtet, hat das Leben des Menschen eine Vergangenheit, eine Gegenwart und eine Zukunft; und was wir kurzweg „unser Leben“ nennen, ist eigentlich nur das Leben der Gegenwart. Ist für seine Beschaffenheit zunächst auch der Sündenfall das Entscheidende, so daß wir uns wirklich als Sünder vom Kopf bis zum Fuß fühlen, so ist doch die noch sündenlose Vergangenheit des Menschen im Anfang nicht spurlos in uns getilgt und läßt die menschliche Natur so beschaffen sein, daß sie mit dem Wissen um ein Verlorenes, das ihr mit dem Glauben an jene Vergangenheit innewohnt, einen Hang nach einem zu Findenden verbindet. Und beides: Das Wissen um ein Verlorenes, wie der Hang nach einem zu Findenden, müssen im Menschen bewirken, daß er sich in seinem Sündenzustand nicht wohl fühlen kann. Wenn ich mich aber als Sünder nicht wohl fühle, kann ich nicht mehr nur Sünder sein vom Kopf bis zum Fuß, muß vielmehr noch etwas in mir rege sein, das dem Sündersein entgegen ist — nennen wir es andeutungsweise: Instinkt des Gerechten oder Instinkt der ursprünglichen Gotteskindschaft des Menschen. Barth scheint mit seiner der Gnadenwahl huldigenden Betrachtung den sündenlosen Zustand des Menschen im Anfang übersehen zu wollen. Und doch hat das Erlöserwerk Christi jenen verlorenen Anfangs- und von Gott gewollten Zustand zur Voraussetzung, und auch „Kreuz und Auferstehung des Leibes Christi“ tragen an sich ihr Bezogensein auf das Leben im Anfang wie auf den Sündenfall und verweisen zugleich auf das zukünftige, erst durch Auferstehung zu erfolgende Leben als auf das völlig gereinigte und im Sinne Gottes vollkommene Leben des Menschen.

Als einer, dem Offenbarungsvermögen nicht im geringsten zuteil geworden ist, kann ich aber von dem künftigen Leben auch nichts aussagen und beschränke mich daher darauf, einzig auf dieses unser Leben der Gegenwart zu achten, entsprechend meinem christlichen Glauben, der von dessen Haltung eben auch das Geschehen mit uns im zukünftigen Leben abhängig sieht. Der Theologe Barth, der — meines Erachtens — gewiß auch nicht Offenbarungsvermögen für sich in Anspruch nimmt, sieht nun „Kreuz und Auferstehung des Leibes Christi“ als „das große Zeichen“ an, „das am Anfang des christlichen Lebens im ursprünglichen Sinn steht. Das Kreuz ist das Sterben seines Leibes und die Auferstehung ist die Erweckung seines Leibes.“ Das ist gewiß richtig. Ich habe hier nur hervorzuheben, daß die Auferstehung dem zukünftigen Leben angehört, das Kreuz jedoch zweifellos dem Leben der Gegenwart. Bleiben wir nun bei diesem! Barth bemerkt noch: „Und was uns in Christus gezeigt ist als Logos, soll gelten auch für uns: für den ganzen Menschen.“ In Christus als Logos aber ist uns doch der vollendet gelebte Anschluß an das Wort des Anfangs gezeigt,

als das sich Gott geltend machte — das vollendete Aufgehen in das von Gott Gefetzte, als in den Willen des Vaters, — das erfüllende Tatwerden von Gottes Ordnung im Menschen. So ist und bleibt Christus das unüberbietbare Vorbild, und das soll gelten für jeden von uns: für den ganzen Menschen. Es erhellt genug: Wir haben es demnach für unsere Lebenshaltung mit einem Tun zu tun und nicht bloß mit Meditation oder mit spekulativer Denkart, auch wenn sie noch so theologisch ist. Und das Zeichen für unser Tun ist das Kreuz. Das bedeutet aber: eine Last auf sich nehmen, ein Schweres nicht scheuen, also das Aufnehmen eines Verhaltens, dem wahrscheinlich nicht Ehrungen und Auszeichnungen und Einkünfte, sondern eher Verunglimpfung, Verfolgungen und Entbehrungen zuteil werden. Und daß dem so, setzt wiederum voraus, daß wir mit unserem Leben der Gegenwart in ein Milieu versetzt sind, in dem Christus gewiß nicht begriffen ist, seine Weisungen nicht befolgt werden, Gottes Ordnung nicht in Geltung ist. Es ist darum selbstverständlich, daß in diesem Milieu, einer eigenmächtigen Schöpfung der Menschen, auch „mit Seele und Leib“ gefündigt wird, und ich sehe nicht ein, daß dies besonderer Betonung bedarf.

Die Ermahnung des Paulus wieder aufnehmend, sagt Barth: „Eure Leiber darstellen, heißt doch wohl, daß unser ganzes Leben wartet der Auferstehung des Fleisches! Euer Leben, wie es ist: in seiner Kreatürlichkeit, Sündigkeit. Es brauchen euch keine Flügel zu wachsen, es braucht kein künstliches Wesen aus euch gemacht zu werden! Das christliche Leben ist nicht ein Aufbau auf das übrige Leben. Es ist ganz profan und banal das Leben, das jeder an seiner Stelle zu leben hat. Man braucht nicht das und das zu unternehmen, um das christliche Leben zu leben. Wir leben es an unserem Ort, in unserer Situation!“

Das heiße ich zum mindesten sehr verfänglich gesprochen. Freilich, das Wachsen von Flügeln und ein künstliches Wesen benötigt das christliche Leben nicht. Doch schon zu sagen „darstellen“ anstatt „darbringen“ oder „darbieten“ entstellt das Sprachbild. Und dann: „Euer Leben, wie es ist — in seiner Sündigkeit — wartet der Auferstehung.“ Welche Bedeutung kommt diesem „warten“ zu? Und was heißt das „Euer Leben, wie es ist“, zu jedem gesprochen? Es verführt zu glauben: „Wie immer es ist!“ Also auch das sündigste, das verbrecherischste Leben, ohne weiteres, wartet der Auferstehung — welcher Auferstehung? Auf solche Sünder-, auf solche Verbrecherverfassung direkt bezogen, ist das zunächst auch unwahr; denn diese scheut nichts so sehr als das Auferstehen, als das Leben nach dem Tode, ja sie sträubt sich geradezu, daran zu glauben. Lassen wir darum nur gelten, daß wir das christliche Leben an jedem Ort und in jeder Situation leben können; daß es aber höchst wahrscheinlich immer und überall bedeutet: eine Last auf sich nehmen, das Schwerere wählen, Kämpfer sein und Widerstand leisten dem Eindringen dieser Welt. Und um den ungehemmten Gnadenwahlgedanken, den man von einer Sprache wie

der obigen Barths gutgeheißen sehen könnte, in seiner Nichtchristlichkeit darzutun, seien die folgenden Bibelstellen zitiert, die auch für das „Warten der Auferstehung“ bessere Belehrung sein können:

„So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, sie, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste.“ Römer 8, 1. (Vom Lebenswandel ist hier das in Christo-Jesu-Sein abhängig gemacht. Die Deutung Barths im „Römerbrief“ halte ich für unzutreffend, jedenfalls ist in ihr der Schwerpunkt verschoben.)

„Den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher geben wird einem jeden nach seinen Werken.“ Römer 2, 5—6.

„Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeder empfangen, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse.“ 2. Kor. 5, 10.

„Denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeden vergelten nach seinen Werken.“ Matth. 16, 27.

„Und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles getan haben zur Auferstehung des Gerichts.“ Joh. 5, 29.

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Micha 6, 8.

Aus allen diesen Bibelstellen geht unabänderlich hervor, daß sich der Mensch Gott gegenüber einer Lebenshaltung zu befleißigen hat, und daß diese Lebenshaltung in ihren Richtlinien mit den Offenbarungsweisungen gegeben sein muß. Wenn nun Paulus mahnt: „Euer Leben darzubieten“ — nicht darzustellen — „als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer“ und dies als den „vernünftigen Gottesdienst“ hinstellt, so ist damit gesagt: daß wir als Christen auch unser leibliches Leben nach den Offenbarungsweisungen zu halten haben und daß dieses Halten, unserer bloßen Fleischesnatur nach, auch ein Opfer erfordert, wie auch, daß die Forderung dieses Opfers von Gott gestellt ist. Auch Barth bejaht, daß Gott dieses Opfer von uns fordert. Und „Opfern heißt“ — sagt er — „uns selber und unsere Existenz anerkennen, als in Anspruch genommen von Gott“. Mir scheint das mehr die Voraussetzung für das Opfern zu sein. Und wenn dann gesagt wird: „Es besteht keine Kontinuität zwischen dem Wirken Gottes und unserem Wirken; auch wenn unser Wirken das christlichste, gläubigste, beste wäre, bleibt es unser Wirken.“ Das ist wiederum sehr verfänglich gesprochen. Gewiß ist freilich, daß „der Mensch der Mensch bleibt und Gott bleibt Gott“ und daß „es keine Blutgefäße gibt, durch die das Leben Gottes in unser Leben überströmte“. Aber wenn es schon „in keinem Augenblick dazu kommen kann, daß wir uns rühmen, nicht mehr daran denken könnten, daß wir Barmherzig-

keit nötig haben“, so können wir doch denken, ohne uns zu rühmen, daß es eben die Gnade und Barmherzigkeit Gottes ist, die bereits mit unserem Tun zu tun hat, — daß sie es ist, die unser christliches und gläubiges Wirken auslöst, die uns erst des Opfers im Sinne des Paulus fähig macht. Damit ist aber die Gnade und Barmherzigkeit Gottes bereits ins Sichtbare gerückt, ist zunächst in Beziehung zu unserem gegenwärtigen Leben — zu unserem Tun, gesetzt, was die Ausführungen Barths völlig vermissen lassen. Unser Tun gibt Aufschluß über unsere Christlichkeit, über unsere Gläubigkeit — nicht nur vor den Menschen, auch vor Gott. Schließlich erkennt freilich auch Barth: „Als solche, die einen Befehl auszuführen haben, stehen wir da: als solche, denen es nicht anders wohl sein kann, als so, daß sie gehorsam sind“. Also doch als solche, die nicht nichts als Sünder sind vom Kopf bis zum Fuß. Und gehorchen kann man nur, wenn man weiß, was gefordert wird, und das sagt uns eben der Glaube. Also entspringt doch aus der Befolgung der Glaubensforderungen das Wohlsein für den Menschen und Christen; also ist dieses Wohlsein doch an unser Tun gebunden, von ihm abhängig. Der Wert alles Tuns, alles Opfern hängt letzten Endes freilich noch von der Gesinnung ab, mit der es getan — von der es ausgelöst wird.

II.

Es ist auffällig an dem Theologen Barth, der die griechische Sprache sicher gut kennt, daß er seinen Uebersetzungen durchaus unsicher gegenübersteht, wiewohl ihm sicherlich der griechische Urtext zur Verfügung steht. Mit der perfekten Kenntnis der Sprache hat eben auch der Theologe noch nicht den Sinn, den der Apostel in sie hineinlegt. Zwischen einem Apostel und einem Theologen ist eben auch ein qualitativer Unterschied; dieser kann man werden durch Studium, zu jenem wird man ausschließlich durch Berufung von Gott. Barth wird diese Apostel-Berufenheit wohl auch nicht für sich in Anspruch nehmen. So haben im „Römerbrief“ Barths die anfangs zitierten zwei Verse aus dem Römerbrief auch einen anderen Wortlaut; dort heißt es: „Ich ermahne euch nun, Brüder, auf Grund der Erbarmungen Gottes, eure Leiber zur Verfügung zu stellen als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer; eure sachgemäße Gottesverehrung! und euch nicht zu fügen in die (bestehende) Gestalt dieser Welt, wohl aber in ihre (kommende) Verwandlung durch Erneuerung eures Denkens, um also Einsicht zu bekommen in das, was der Wille Gottes ist, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“

Hier ist noch deutlicher, als in der anfangs zitierten Fassung — die die spätere und entschieden bessere ist — diese Welt identifiziert mit der Schöpfung, mit dem Kosmos. Die Luthersche Uebersetzung sagt: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und

Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille.“

Den ersten Vers haben wir bereits genügend erörtert. Im zweiten Vers ist bei Luther gewiß nicht daselbe gesagt und gemeint wie bei Barth, dessen Uebertragung ich für verfehlt halte. So gebe ich, mich mehr an die Luther'sche Uebertragung haltend, den zwei Versen des Paulus noch die folgende Fassung: 1. „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, eure Leiber darzubieten als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer — es sei euer vernünftiger Gottesdienst!“ (Damit sehe ich von Paulus, im Hinsehen auf Christus, vom bloß Kultischen vom bloß Kirchlichen, als einem Gott entsprechenden Gottesdienst, abgesehen und diesem in der Lebenshaltung Raum gewiesen.) 2. „*Und erweist euch nicht als von der Art dieser Welt, sondern nehmet andere Beschaffenheit an, auf daß ihr ausfindig machet, was der Wille Gottes, das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene sei.*“ Mit dieser Mahnung scheint mir von Paulus sogar das bessere Ausfindigmachen des Willens Gottes und des Guten und Vollkommenen an sich von der Lebenshaltung abhängig gemacht, nachdem er im ersten Vers den vernünftigen Gottesdienst zum Unterschied von dem Götzendienst der Heiden und auch dem Gottesdienst der Juden, soweit er nur Kult war, in die Lebenshaltung verwiesen hat. Zugleich ergeht die Aufforderung an die Gemeinde, durch Erneuerung der Gesinnung eine Lebenshaltung aufzunehmen, die eine andere Beschaffenheit aufweist als jene der Weltleute, welche eben von der Art dieser Welt ist.

Bevor ich weitergehe in meiner Auslegung, sei jedoch Barth gehört, der sein Eingehen auf den zweiten Vers also einleitet: „Wir haben an der Hand des ersten Verses festgestellt: Ein Christ, der das Subjekt des Begriffes christliches Leben sein soll, ist zu verstehen als ein von Gott in Anspruch Genommener. Christen sind das Volk Israel, das Volk des Eigentumes Gottes, von dem darum Opfer gefordert sind.“ Dazu sei bemerkt, daß es zur christlichen Auffassung gehört, jeden Menschen als Eigentum Gottes anzusehen, und daß das Volk Israel nur insoweit den Christen zuzuzählen ist, als es seinem Ausgewähltsein auch nachgekommen — als ihm Theismus wirklich das Leben war. (Ich konstatiere hier, daß mit obiger Aussage von Barth auch anerkannt ist, daß man Christ sein kann, ohne das Neue Testament zu kennen.) Es erübrigt sich hier, der Herleitung des Auserwähltseins des Volkes Israel zu gedenken und auch an ihr erwiesen zu sehen, was unter „*Rechtfertigung durch den Glauben*“ oder „*gerechtwerden durch den Glauben*“ verstanden werden muß. Im Buche Moses heißt es: „*Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.*“ Es hatte Gottes Bund mit Abraham und seinem Samen zur Folge und

das führte zum Auserwähltsein des Volkes Israel. Der Glaube Abrahams aber war werktätiger Glaube. Auch hören wir von Jakobus: „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber. Du glaubst, daß ein einiger Gott ist? Die Teufel glauben's auch und — zittern. Willst du endlich erkennen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke tot sei? Ist nicht Abraham durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehst du, daß der Glaube mitgewirkt hat an seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden und ist die Schrift erfüllt, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Das berechtigt zu sagen: Das Auserwähltsein des Volkes Israel hat seine Herleitung *aus dem Gehorsam aus dem Glauben*. In seinem „Römerbrief“ trübt Barth diese Klarheit schon mit der Uebertragung und Deutung des ersten Kapitels. Ich werde das noch aufzuzeigen haben. Vorerst doch sei noch verweilt bei der Betrachtung und Auslegung, die Barth dem oben zitierten zweiten Vers angedeihen läßt.

Barth spricht zunächst noch über das Opfern. „Es kann“ — sagt er — „sich nicht handeln um jenen Begriff von Opfer, wonach wir durch unser Opfer Gott etwa zu versöhnen hätten, wonach wir mit dem, was wir tun können, die Brücke zu schlagen hätten zwischen uns und Gott. Wir müssen bedenken, daß wir dem Opfergedanken des Neuen Testaments nach zur Vollendung unserer Versöhnung, Erlösung nichts mehr tun können. Sie ist — das Opfer ist *vollbracht*, — unsere Opfer können nur Zeugnis, Widerspiegelung, Reflexe, Echo sein von jenem großen Opfer, das Gott aus seiner Barmherzigkeit für uns gebracht hat.“ Man scheint den verfänglichen Gnadenwahlgedanken geradezu betont zu hören, wenn nun noch gesagt wird: „Wir armen, kleinen Menschen, in unserer Niedrigkeit, in unserer inneren und äußeren Verfassung, die wir zu dem, was Gott ist, in unendlichem Widerspruch standen, stehen und stehen werden, solange wir Menschen sind und in der Zeit, in dieser Welt leben.“ — Wenn dem so ist, möchte man wirklich fragen, ob Gott in seiner Barmherzigkeit sich dieses Opfer nicht hätte ersparen können, indem er dem Menschen, den er nach seinem Bilde schuf, nicht den freien Willen und mit ihm nicht die Möglichkeit zum Sündenfall gegeben hätte? — Aber das Erlöserwerk Christi darf anders betrachtet werden. Es ist wahrzunehmen, daß Christus als Mensch, ausgerüstet oder „kräftig erwiesen als ein wahrer Sohn Gottes nach dem Geist“, die ungeheure Aufgabe von Gott zugemessen erhielt, das verlorene Gottesverhältnis des Menschen (als das Verhältnis zum Absoluten) wieder vollkommen herzustellen, und daß er mit dem vollendeten Gehorsam gegen diese Aufgabe, die ihn, ihm bewußt, in dieser Welt dem Uebeltätertod auslieferte, die Sündenlage des Menschen, sein Gebanntsein in das Böse, sein Unterjochtsein von der Herrschaft des Bedingten gebrochen hat, indem von ihm, vor-

bildlich für alle Zeiten, „der Weg, die Wahrheit und das Leben“, als das, was dem Menschen Gott vermittelt, aufgezeigt worden ist. Demnach ist uns mit dem, was Christus gelebt und gelehrt hat, auch die Ausrüstung vorbildlich gegeben, die uns für unser gegenwärtiges Leben den Anschluß an Gott vermittelt und uns nach dem Tode der Auferstehung teilhaftig werden lassen soll. Mit obiger Aussage Barths aber, die den Menschen die ganze Lebenszeit hindurch beständig in unendlichem Widerspruch stehen läßt, sind ihm auch die Möglichkeiten für eine Nachfolge Christi abgesprochen, was nicht neutestamentlich gedacht ist.

Carl Dallago.

(Fortsetzung folgt.)

Religiös-Soziales, III.

(Fortsetzung.)

3. *Religiös-Sozial und darüber hinaus.*

Ich habe versucht, ohne Feindschaft, ja sogar, soweit es auf mich ankommt, in Freundschaft, die religiös-soziale Bewegung gegen das Quäkertum und die Oxford-Bewegung abzugrenzen. Bei diesen handelte es sich um Wege, die von vornherein nicht innerhalb der religiös-sozialen Bewegung, sondern außer ihr verliefen und die nicht von ihr ausgegangen sind, auch wenn in einzelnen Fällen Religiös-Soziale auf ihnen wandeln. Aber nicht weniger wichtig, vielleicht sogar noch bedeutend wichtiger, ist eine Klärung ähnlicher Art, wie wir sie jenen Bewegungen gegenüber vornehmen mußten, innerhalb der religiös-sozialen Bewegung selbst. Es gibt in ihr gewisse Strömungen, die teils in ihr verharren, teils über sie hinausstreben und die ich alle unter das von mir selbst gewählte Stichwort bringen möchte: Ueber Religiös-Sozial hinaus!

Was meine ich damit?

Ich will das zu zeigen versuchen, indem ich noch einmal an das erinnere, was ich für den Kern der religiös-sozialen Bewegung halte. Sie ist, wie ich sie verstehe, eine Auffassung der Sache Christi, die von dem neu ergriffenen Glauben an das *Reich Gottes für die Erde* her eine Revolution sowohl im ganzen *Verständnis* der Glaubenswelt als auch in der *Verwirklichung* der Sache Christi erwartet und erstrebt, im Sinne ihres großen Leitwortes: „Wir warten nach Gottes Verheißung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petrusbrief 3, 13 ff.) Dabei ist wesentlich, daß wir die Spur dieser neuen Gerechtigkeit, die dann freilich auf reinigende Erfüllung in Größerem hinweist, im *Sozialismus* und in der sozialen Gärung gefunden haben und diese Linie nicht verlassen.